

Umschau

Für und wider die Dialogpredigt

Sie ist nicht erst in unseren Tagen entstanden: Schon zur Zeit der Gegenreformation haben die Jesuiten öffentliche Katechesen abgehalten, bei denen sie Sonntag nachmittags ihre besten Schüler in der Kirche auftreten ließen. Die Schüler stellten einander abwechselnd Fragen des Katechismus und beantworteten sie vor der versammelten Gemeinde. Oder: Ein Pater und ein Schüler standen einander auf zwei Kanzeln gegenüber, der Pater stellte die Fragen, der Schüler antwortete. Oder, als drittes: Zwei Patres standen einander gegenüber, stellten Fragen und beantworteten sie, was sich nicht selten zu einer volkstümlichen Form der scholastischen Disputation auswuchs, deren Pflege an den vom Jesuitenorden geleiteten Universitäten in hoher Blüte stand.

Es liegt auf der Hand, daß diese, von der großangelegten Barockpredigt seither verdrängte Methode, manches für sich hat: Zunächst fesselt sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer in weit höherem Maße als eine Monologpredigt. Der ständige Wechsel von Rede und Gegenrede setzt immer wieder einen neuen Anfang. Die Aufmerksamkeit wird vom bisher Gesagten entlastet und kann sich dem neuen unbelastet zuwenden. Immer von neuem darf der Zuhörer fragen: „Welcher Einwand kommt wohl jetzt wieder dran?“ Oder: „Gibt es auf diesen Einwurf wirklich eine vernünftige Antwort?“ Er versucht nicht selten die Antwort selber zu finden. Er beteiligt sich darum auch viel lebhafter an der Predigt und lauert darauf, ob seine eigenen Schwierigkeiten, die er bisher nicht zu lösen vermochte, vielleicht doch noch zur Sprache kommen und wie sie dann beantwortet werden. Man könnte die Spannung bei der Monologpredigt mit einer elektrischen Fernleitung vergleichen, deren Masten kilometerweit auseinanderstehen: Die Spannung läßt in der Mitte nach, das Kabel

schleift am Boden, es gibt Erdschluß und der Strom geht verloren. Je mehr Masten dagegen aufgestellt werden, je näher sie aneinander stehen, desto besser kann man das Kabel spannen. Die Rolle dieser Masten übernimmt in der Dialogpredigt das ständige Hin und Her von Einwand und Antwort.

Es schadet darum auch gar nichts, wenn die Dialogpredigt die sonst gebotene Höchstgrenze von 50 Minuten überschreitet. Im Theater folgen wir manchmal auch ganze fünf Stunden lang atemlos den Vorgängen auf der Bühne. Freilich ist dort der Dialog in die dramatische Handlung eingebettet, die ja auch das Auge fesselt und unsere Fähigkeit zum Miterleben anspricht. Auch gibt es Pausen zwischen den einzelnen Akten und Aufzügen, die der Entspannung und der Auffrischung unserer Erlebniskraft dienen. Dies alles entfällt natürlich beim Dialog. Doch ermöglicht seine dramatische Form — soweit sie sich über ein langweiliges Frage- und Antwortspiel erhebt — dennoch ein ziemlich müheloses Folgen durch 60 bis 80 Minuten. In Frankreich, wo der Mut zu neuen Formen der Seelsorge groß ist und die Gläubigen weniger zurückhaltend sind als bei uns, hat sich die Kanzel der Bühne noch um einen weiteren Schritt genähert. Man beginnt dort den Dialog durch lebende Bilder zu illustrieren, die im Presbyterium aufgestellt und bühnentechnisch beleuchtet werden. Die Darsteller sprechen zwar nicht, gehen aber durch Pantomimen auf die Rede des Predigers ein, der sich zuweilen direkt an sie wendet. Wenn dies auch nicht viel mehr bedeutet als einen Rückgriff auf die, seinerzeit auch bei uns übliche, Illustration der Bußpredigten durch die große Barockprozession, so darf man doch füglich bezweifeln, daß sich derlei Versuche auch in unserer Zeit auf deutschen Boden übertragen lassen.

Selbstverständlich kann man in der Dialogpredigt eine viel größere Stoff-

menge unterbringen, als im Monolog. Schon die Kürze der Einwürfe, die nie zu ausführlich werden dürfen, und die knappe, treffende Formulierung der Antworten ermöglicht die Bewältigung eines größeren Stoffumfangs.

Ein weiterer Vorzug des Dialogs liegt in der Möglichkeit für den Opponenten, Dinge auszusprechen, die von der Kanzel herab etwas anstößig wirken könnten. Die einfachen, manchmal recht derb klingenden Parolen, die man auf der Straße, im Fabrikraum oder auf den Plattformen des Vorortszugs zu hören bekommt, wirken aus dem Munde des Opponenten nicht so befremdend wie aus dem eines Kanzelredners. Der „Mann aus dem Volk“, dem sie von Andersdenkenden immer wieder an den Kopf geworfen werden, freut sich erst recht, wenn er hören kann, daß es auf solche Parolen auch wirklich schlagende Antworten gibt.

Diesen zweifellos recht beachtlichen Vorteilen stehen aber Nachteile gegenüber, die den Wert des Ganzen in ein recht fragwürdiges Licht rücken. Da ist zunächst die Gefahr des Gedankenzerfalls — der nicht folgerichtigen Gedankenführung. Das häufige Unterbrechen des Redeflusses bewirkt leicht auch ein Unterbrechen des Gedankenganges. Immer neue Einwände führen zu immer neuen Antworten. Statt nur gestützt zu werden, wird das „Gedanken-kabel“ immer wieder zerhackt und zerrissen. Das Ergebnis einer solchen Sezierung ist dann oft ein Mischmasch von vielleicht recht geistreichen Einwänden und treffenden Antworten, aber das Ganze bleibt im Zustand der Halbfertigware, mit der man nichts Rechtes anzufangen weiß. Man kann den Dialog allerdings durch nachfolgende Monologpredigten über dasselbe Thema ergänzen und vertiefen, aber dies verlängert in der Mission die Behandlung einzelner Themen auf Kosten der übrigen oder es zwingt zur Verlängerung der Missionszeit überhaupt. Wird dagegen der Gedankengang von den Predi-

gern folgerichtig weitergeführt, so bleibt immer noch für den Zuhörer die Schwierigkeit, seine Aufmerksamkeit vom ständigen Redewechsel nicht so weit abfangen zu lassen, daß er den Faden des hauptsächlichen Gedankenganges verliert.

Eine zweite Gefahr liegt in der notwendigen Kürze der Einwände und Antworten. Der Dialog darf ja nicht in einen Monolog ausarten, der gelegentlich durch Fragen des Opponenten unterbrochen wird. Dies zwingt zur Kürze. Gewiß, in der Kürze liegt die Würze, aber die Würze allein macht eine Suppe noch nicht fett! Es erweist sich als ungemein schwierig, die Gefahr oberflächlicher Beweisführung zu umgehen, soll der Dialog zügig und schlagkräftig bleiben. Man erliegt nur allzu leicht der Versuchung, Schlagworte durch Schlagworte zu entkräften. Auch dies allein schon ist überaus schwer und fordert vom Verteidiger große Redegewandtheit, denn die Rolle des kecken Angreifers ist viel leichter und dankbarer als die des Entgegners. Wo aber bleibt dann erst noch die theologisch begründete, auch streng-sachlich durchschlagende Beweisführung, ohne die gerade der wertvollste Teil der Zuhörerschaft die Predigt mit einem Gefühl der Enttäuschung verläßt? Die meisten Glaubenswahrheiten lassen sich nun einmal nicht in drei Worten darlegen. Wird man aber, der Sache zuliebe, etwas ausführlicher, dann beginnen die Zuhörer schnell zu ermüden. Fast immer besteht die Gefahr, daß der schneidig angreifende, witzige Opponent nicht nur die Sympathien, sondern auch noch die Zustimmung davonträgt. Dann aber wäre der angerichtete Schaden weit größer als der erhoffte Nutzen.

Dazu kommt, daß unter solchen Bedingungen von einer Vertiefung des religiösen Gedankengutes im Dialog kaum die Rede sein kann. Nach Inhalt und Form fallen seine Grenzen mit denen einer Apologie zusammen. Versuche, den Dialog auch anders zu gestalten,

wirken gewöhnlich gekünstelt. So wurde eine Serie von Herz-Jesu-Predigten in Dialogform von Klerus und Volk einer Großstadt im süddeutschen Raum gleichermaßen abgelehnt, obwohl sie nicht ohne Talent durchgeführt war. Nun darf sich aber auch die Missionspredigt nicht ausschließlich an solche wenden, die nur am Rande der Kirche stehen. Sie muß ja vertiefend und belehrend auch den eifrigen Gläubigen zu dienen suchen. Beides gleichzeitig in ein und denselben Dialog zwanglos unterzubringen ist aber ein Kunststück, das nur selten gelingen wird.

Noch eine — und gewiß nicht die kleinste — Gefahrenquelle liegt in der alten Frage: „Pfarrer oder Komödiant?“, die schon Dr. Faust treffend zu beantworten wußte. Sie ist dem Dialog gegenüber ganz besonders angebracht. Es bedarf schon eines ganz besonders gut ausgeprägten Feingefühls, um die leicht verwischbare Grenzlinie, die zwischen einer Dialogpredigt und einem Kurzschwank für die Bühne liegt, nicht immer wieder zu überschreiten. Gewiß herrschen über diesen Punkt große Unterschiede der Auffassung. Was etwa einem Deutschen, noch mehr dem Engländer oder gar einem Nordländer als unerträgliches Theater erscheint, wird einen Franzosen kaum stören und vom Italiener wahrscheinlich sogar mit Begeisterung aufgenommen werden. Das Gefühl für Echtheit ist nun einmal nicht allen Völkern in derselben Weise gegeben. Bei uns Deutschen ist es aber meist ziemlich stark ausgeprägt, und darum läßt sich manches, was anderen Völkern erträglich scheint oder gar ihre volle Zustimmung findet, auf deutschen Boden nicht ohne weiteres übertragen. Goethe z. B., der den Zeremonien der katholischen Kirche gewöhnlich mit großer Hochschätzung gegenüberstand, machte auf seiner italienischen Reise nach dem Besuch einer Papstmesse im Quirinal die scharfe Bemerkung: „Dieses Volk ist imstande, aus allem eine Farce zu machen!“ Ähnlich mag es vielen Deutschen ergehen, wenn sie einer

Dialogpredigt beiwohnen, die anderswo vielleicht mit großer Begeisterung aufgenommen wurde, aber jenen Takt vermissen läßt, der die Kanzel von der Bühne scheidet. Dazu kommt noch die geistige Schwerfälligkeit mancher Zuhörer, die trotz der vorausgeschickten Warnung, die Einwände des Opponenten nicht als dessen wirkliche Überzeugung zu betrachten, das Ganze für bare Münze nehmen und, entsetzt über so gottlose Reden aus dem Mund eines Priesters, die Predigt verlassen.

Alles in allem gesehen, wird sich der verantwortungsbewußte Seelsorger nach reiflichem Abwägen der Gründe für und wider davor hüten müssen, ohne gründlichste Vorarbeit und ausgiebige, persönliche Erfahrung mit dieser zweischneidigen Form der Verkündigung vor unserem Kirchenvolk gewagte Versuche zu beginnen.

Leopold von Welsersheimb S. J.

Deutsche Gesellschaft Schutz vor Aberglauben

In Westberlin ist vor einigen Wochen die „Deutsche Gesellschaft Schutz vor Aberglauben“ gegründet worden. Leiter ist Prof. Dipl.-Ing. K. Matthes, (Berlin). Sie hat sich zum Ziel gesetzt, der Hochkonjunktur des Aberglaubens in all seinen Formen des „magischen“ Denkens und Handelns durch Aufklärungsarbeit Einhalt zu gebieten. Nach dem Berliner Geschäftsführer, dem Physiker Albert Stadthagen, soll vor allem der Kampf gegen die Leichtgläubigkeit der Menschen geführt werden. Nach ihm ist „Wahrsagerei Volksverdummung. Millionen werden jährlich für Volksbildung ausgegeben. Warum tut man nicht etwas gegen die Wahrsagerei?“ Satzungsgemäß soll die Gesellschaft wissenschaftliche Studien und Forschungen betreiben und unterstützen, die geeignet sind, alle behaupteten, jedoch unrichtigen Beobachtungen und Erscheinungen auf den Gebieten des sogenannten Okkultismus und Spiritismus, der Astrologie, Parapsychologie